

Schwestern und Brüder!

Wer ambitioniert nach Macht und Einfluss strebt, gerät schnell in den Verdacht unlauterer Motive. Das gilt nicht nur für Möchte-gern-„Volkskanzler“. Auch die beiden Zebedäus-Söhne Jakobus und Johannes mussten das erfahren. Sie erwecken den Unmut ihrer Gefährten, und Jesus konfrontiert sie mit starken Worten gegen alle Mächtigen und mit einer klaren Vorbedingung: Die Großen sollen Diener und die Ersten Sklaven aller sein. Auch aufgrund genau *dieser* Worte gilt vielen Christ:innen Machtstreben von vornherein als suspekt und Machtausübung als unvereinbar mit dem Evangelium. – Genau das aber halte ich für ein gründliches Missverständnis: Denn es geht in dieser Bibelstelle keineswegs darum, dass es *per se* schon verwerflich wäre, hohe Ränge bzw. Macht und Einfluss zu erstreben.

Wer genau hinhört, wird bemerken, dass Jesus nicht wie die anderen 10 Apostel ärgerlich reagiert auf die Ambitionen der beiden Zebedäussöhne, dass er sie etwa tadelt oder ihren Ehrgeiz bloßstellt. Kein Wort davon! Jesus fragt sie vielmehr nach einer offenbar zentralen Voraussetzung für ihr Ansinnen: „Könnt ihr meinen Kelch trinken und meine Taufe ertragen?“ – Was damit gemeint ist, wird im raum-zeitlichen Kontext der geschilderten Szene deutlich: Jesus ist mit seinen Gefährten auf dem Weg nach Jerusalem, dem Schauplatz seiner Erniedrigung und seines Todes – oder auch: Hier, in Jerusalem, wurde Jesus – zu Recht oder Unrecht – zur Verantwortung gezogen für sein Wirken; hier musste er dafür einstehen. Kelch und Taufe stehen genau für diese Dimensionen im Leben Jesu. Seine Frage an Jakobus und Johannes nach ihrer Fähigkeit, ihm darin zu folgen, könnte dann ganz einfach bedeuten: Dem Streben nach führenden Plätzen muss eine prinzipielle Bereitschaft zur Übernahme von Verantwortung direkt entsprechen, also die Bereitschaft, dafür gerade zu stehen, was man mit der errungenen Position und Macht bewirkt oder auch nicht bewirkt. Und jedem Menschen muss klar sein: Je größer meine Macht, je umfangreicher meine Handlungsmöglichkeiten und -spielräume sind, desto größer auch das Maß der Verantwortung, die ich zu übernehmen bereit sein muss. Alles andere wäre bloße Macht-Anmaßung und also im Letzten lächerlich.

Das biblische Wort über Macht und Dienst wird – wie gesagt – häufig missverstanden als Verurteilung von Macht *per se*, und es hat dem Christentum mitunter die Kritik eingebracht, eine Sklavenmoral zu predigen. Aber das Gegenteil ist der Fall: Es geht in unserem Evangelium gerade nicht um Sklavenmoral; es geht hier vielmehr um eine Ethik der Macht und ihrer Ausübung. Weder Macht an sich noch das menschliche Streben danach werden verurteilt; vielmehr werden die Voraussetzungen dafür benannt, sich konkreter Macht und Führungsverantwortung würdig und fähig zu erweisen. Auf eine Besonderheit macht das Evangelium in diesem Zusammenhang schon aufmerksam, und damit wird es geradezu demokratisch: Die Autoritäten, vor denen sich der Ranghohe zu verantworten hat, sind nicht noch Ranghöhere oder noch Mächtigere – nein, es sind vielmehr *alle* anderen Menschen, denen wie ein Sklave zu dienen hat, wer groß sein und vorne stehen will.

Macht und ihre Ausübung sind also *per se* noch keineswegs schlecht und zu verurteilen – im Gegenteil: Ich bin überzeugt davon, dass überall, wo Menschen zusammenleben, es auch Menschen braucht, die Gestaltungswillen zeigen, Menschen, die bereit sind, Führungsverantwortung zu übernehmen und dabei die ihnen zufallende oder innewohnende Macht auch zu gebrauchen. Das dürfen wir nie vergessen in unseren Gesprächen und Diskussionen über Politik, Wirtschaft oder Medien: Es *braucht* Menschen mit der Bereitschaft, Führungspositionen einzunehmen und damit auch Macht auszuüben. Und wenn wir dann auch noch über christliche Mitverantwortung in Staat und Gesellschaft sprechen: Diese darf sich keineswegs auf die relativ bequeme Position des nur kritischen Beobachtens bzw. Widerstandes beschränken. Es muss vielmehr klar sein, dass es für diese Mitverantwortung genauso aus unseren Reihen Menschen mit der Bereitschaft braucht, sich auf die vorhandenen Einfluss- und Machtstrukturen unserer Gesellschaft einzulassen – ohne falsche Bescheidenheit und ohne lähmende Furcht vor dem moralischen Risiko, das Machtpositionen nun einmal innewohnt. Es braucht Menschen mit dem Mut, Macht zu ergreifen und *im Geiste des Dienens* auszuüben. Gerade das bedeutet De-mut.